

setzung und Bedeutung der äußerst heterogenen Sammlungsbestände ohne Weiteres. Zudem finden sich am Ende eines jeden Aufsatzes Abbildungen und Objektbeschreibungen exemplarischer Exponate. Überhaupt zeichnet sich der Band durch seine reiche Bebilderung mit Fotografien und Reproduktionen aus, die uns ein anschauliches Bild dieser wertvollen Sammlungen, ihrer Einzelstücke, ihrer historischen und gegenwärtigen Präsentation sowie ihrer Förderer und Mäzene vermittelt. Ein Wermutstropfen ist aus sorabistischer Sicht festzustellen: Dass die Slawistik als kleines Unterkapitel in nur wenigen Absätzen abgehandelt wird, ist ziemlich irreführend und wird der Bedeutung, die die Gesellschaft insbesondere in der Frühgeschichte der Sorabistik besaß, nicht gerecht. Ihr Selbstverständnis als enzyklopädisch orientierte und gleichwohl landschaftlich verfasste Wissenschaftsgesellschaft mit betont gemeinwohlorientiertem Impetus veranlasste die Görlitzer Sozietät von vornherein zu entschiedener Aufmerksamkeit für Sprache, Geschichte und Kultur der Sorben. Lange vor der Gründung sorbischer wissenschaftlicher Vereine und Institutionen war die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften somit ein bedeutender Garant für die Kontinuität der noch jungen, nichtakademischen und multidisziplinären Sorabistik. Dieses wichtige Kapitel europäischer slawistischer Wissenschaftsgeschichte hätte in diesem Sinne durchaus etwas quellenfundierter und differenzierter ausfallen können als die hier gebotenen, augenscheinlich recht eilig verfassten fünf kurzen Absätze: Mancher Fehler wäre dann wohl vermieden worden, wie etwa die falsche Zuordnung der beiden Abbildungen auf S. 136. Sie stammen nicht aus Leskes „Reise durch Sachsen“, sondern aus der wesentlich jüngeren „Vollständigen Völker-Gallerie“ Goedsches. Andere Wegmarken wären dem Leser nicht vorenthalten worden, um nur beispielshalber die bedeutenden Nachlässe bzw. Manuskripte Abraham Frentzels und Christian Knauthes anzuführen, die nicht ohne Grund schon zeitig in den Besitz der Gesellschaft gelangten. Doch wie heißt es dazu versöhnlich in einem der Grußworte (S. 8): Mit diesem Band sei nun „ein unverzichtbares Fundament für die Fortsetzung der Erforschung und Publikation der einzelnen Sammlungen gelegt.“

Friedrich Pollack

Jürgen Macha / Anna-Maria Balbach / Sarah Horstkamp (Hrsg.): Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Perspektiven. Waxmann Verlag: Münster-New York-München-Berlin 2012 (= Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit; 18), 245 S.

Im Waxmann Verlag erschien kürzlich ein Sammelband, der die Ergebnisse einer interdisziplinär angelegten Tagung zum Thema „Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit“ versammelt. Zwar finden sich weder in seinem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 201–236) noch in seinem ausführlichen Personen- und Sachregister (S. 239–245) Hinweise auf die Berücksichtigung sorbischer Themen, doch liegen seine Bezüge zu den Gegenständen einer per se interdisziplinär verfassten Wissenschaft wie der Sorabistik auf der Hand. Wollte man sich im Jahr 2013 an einer heuristischen Bestimmung konstitutiver Momente der sorbischen Geschichte vor Anbruch des „nationalen Erwachens“ versuchen, so stünden die Faktoren Sprache, Konfession und sozialer Stand ganz sicher an vorderster Stelle. In der hier zu besprechenden Publikation wird somit ein Problemhorizont eröffnet, der für die sorabistische Sprach-, Geschichts- wie Kulturforschung in höchstem Maße anschlussfähig ist. Das ist auch

ganz im Sinne der Herausgeber, die einleitend betonen, hier kein geschlossenes Handbuch, sondern zunächst einen „Dokumentationsband [vorzulegen], der durchaus impulsgebend für weitere Forschungen zum Komplex ‚Sprache und Konfession‘ sein kann“. (S. 7) In den nun folgenden kurzen Vorstellungen der einzelnen Beiträge wird es daher weniger um deren direkte Beurteilung als vielmehr um das Aufzeigen der jeweils zugrunde liegenden Forschungsperspektiven gehen.

Insgesamt sortieren die Herausgeber die hier versammelten Studien in drei Sektionen: Sprachwissenschaft, Geschichte, Epigraphik. Die Sprachwissenschaft bildet mit einem Anteil von ungefähr zwei Dritteln das umfangreichste Rubrum. Ihr sind eine Reihe grundlegender wie empirischer Aufsätze zugeordnet, die augenscheinlich jedoch leider nach dem Alphabet der Nachnamen und nicht nach sachlichen Kriterien geordnet wurden. Besonders sei daher zunächst auf die Ausführungen von Jürgen Macha und Dieter Breuer aufmerksam gemacht, die, nach Empfinden des Rezensenten, aufgrund der darin enthaltenen substanziellen Überlegungen an den Anfang des Bandes gehört hätten. Dieter Breuer widmet sich in seinem Aufsatz der ebenso sprachästhetisch wie konfessionspolitisch aufgeladenen Debatte, wer in der Frühen Neuzeit „das bessere Deutsch“ geschrieben habe. Dabei skizziert er anschaulich die Kontroversen innerhalb und zwischen den am Obersächsisch-Meißnischen orientierten Protestanten und den tendenziell eher Oberdeutsch formulierenden Katholiken, zeigt aber ebenso die Verflechtung beider Literaturmärkte auf und verweist abschließend auf die interessanten (gleichwohl erfolglosen) Bemühungen um einen dritten Weg in dieser Frage, am prominentesten vertreten in der Person des Dichters (und Konvertiten) Grimmelshausen. Jürgen Macha wiederum diskutiert zunächst eine Reihe konfessionell geprägter Variationen im kultusaffinen Bereich des Wortschatzes (Kommunion vs. Abendmahl vs. Nachtmahl; Predig vs. Predigt u. Ä.), bevor er zu grundsätzlicheren Überlegungen anhebt. Aufschlussreich sind seine Betrachtungen über den Zusammenhang von Sprachgebrauch, Konfession und politischer Macht in der Frühen Neuzeit. Sie lassen zwangsläufig an die komplexe politische, konfessionelle und sprachliche Gemengelage in den Lausitzen denken. Seine abschließend formulierten Thesen über den Zusammenhang von Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit bieten eine vorzügliche Orientierung über Gegenstand und Tragweite des gesamten Bandes sowie Anregung für weitere (eigene) Forschungsfragen. Sie unterstreichen den zugrunde liegenden Impetus: Sprachgeschichte dient nicht allein der Klärung sprachsystematischer Fragen. Vielmehr können sprachhistorische Befunde auch auf ihre Signalfunktion für gemeingeschichtliche Zusammenhänge befragt werden und vice versa.

Das Medium Sprache stellte somit einen bedeutsamen Aspekt bei der Ausprägung spezifischer Konfessionskulturen dar. Es eignet sich auf der anderen Seite aber genauso gut, die vom Konfessionalisierungsparadigma oftmals abgeleitete These einer strikten kulturellen Homogenisierung kritisch zu beleuchten. Exemplarisch angewandt findet man diese Grundannahmen in den übrigen, eher empirisch ausgerichteten Studien des Bandes, die insgesamt die Tragfähigkeit dieses Forschungskonzepts belegen und eine Vielfalt von Fragestellungen, Quellen und Methoden demonstrieren. So widmet sich Anna-Maria Balbach der Praxis der frühmodernen Vornamengebung im Streit der Konfessionen. Am Beispiel der bikonfessionellen Reichsstadt Augsburg gelingt ihr in einer auf rund eintausend Grabinschriften gestützten Längsschnittuntersuchung der Nachweis eines signifikanten, wechselseitig aufeinander reagierenden, onomastischen Distinktionsbedürfnisses zwischen Katholiken und Protestanten – wobei stärker bei Männern als bei Frauennamen auf diese Art symbolischer Abgrenzung geachtet wurde. Walter Haas widmet sich vergleichend zwei religiösen Schriften aus der katholischen bzw.

reformierten Deutschschweiz des frühen 18. Jahrhunderts, wobei er interessanterweise nur geringfügige linguistische Unterschiede ausmachen kann, da sich beide Konfessionen der oberdeutschen Schriftsprache bedienen. Hingegen weist Mechthild Habermann in ihrer philologischen Gegenüberstellung einer Würzburger (katholischen) und einer Nürnberger (evangelischen) Leichenpredigt nach, dass auch landschaftliche Geschlossenheit kein Garant für die Überwindung sprachlicher Konfessionalismen darstellt: Vielmehr scheint sich die (hier nördlich gelegene) Bischofsstadt in schriftsprachlicher Hinsicht demonstrativ am oberdeutsch-katholischen Süden orientiert zu haben, während die (hier südlich gelegene) Reichsstadt am Beginn des 16. Jahrhunderts „nicht nur ihren Glauben, sondern auch ihre Sprache“ (S. 84) reformierte. Sarah Horstkamp wiederum beleuchtet in ihrem Aufsatz die konfessionell codierten, diskursiven Muster frühneuzeitlicher Konversionsschriften am Beispiel zweier Leipziger Drucke aus den 1640er-Jahren. Ihr Vergleich legt die hochgradige Normierung dieser Textgattung sowie ihre engen narrativen und strukturellen Vorgaben exemplarisch offen. Am Beispiel oberösterreichischer Druckerzeugnisse belegt Paul Rössler schließlich, dass sich im Verlauf des 16. bis 18. Jahrhunderts neben der explizit-inhaltlichen Konfessionalisierung des regionalen Buchmarktes auch eine implizit-graphematische Konfessionalisierung der dortigen Druckschriftenproduktion andeutet, was er pointiert in der Formel „cuius re(li)gio, eius scriptio“ (S. 122) zum Ausdruck bringt.

In vier weiteren Aufsätzen wird die gegebene Problemstellung schließlich noch aus primär geschichtswissenschaftlicher Sicht behandelt. Jan Brademann geht in seiner Untersuchung den konfessionellen Determinanten der ländlich-kleinstädtischen Sepulkralkultur in der Frühen Neuzeit nach, indem er sowohl die Entwicklung der Friedhofs- und Grabmalgestaltung als auch das sich im gesprochenen und gesungenen Wort manifestierende Totengedenken in den Blick nimmt. Ähnliche Themen werden auch in den Aufsätzen von Sebastian Scholz und Christine Steininger behandelt. Scholz widmet sich den Inschriften evangelischer Fürstengräber des 16. Jahrhunderts, während Steininger sich Epitaphien von zum Katholizismus konvertierten Theologen vornimmt. Beide kommen zu dem Ergebnis, dass das Faktum der Einführung der Reformation bzw. des Glaubenswechsels in den Inschriften in der Regel eher zurückhaltend (Scholz) bis gar nicht (Steininger) zum Ausdruck kommt. Mit dem Phänomen der Konversion beschäftigt sich schließlich auch Ricarda Matheus, die – ähnlich dem Beitrag von Sarah Horstkamp – den diskursiven Strukturen hinter den im römischen *Ospizio dei Convertendi* protokollierten Konversionsbegründungen „einfacher Leute“ auf den Grund geht. Auch sie stellt fest, dass die Verbalisierung eines Konfessionswechsels bestimmten Mustern gehorchte, regt abschließend jedoch zu weiteren vergleichenden Untersuchungen an.

Insgesamt bietet dieser Band somit eine Fülle theoretischer wie methodischer Perspektiven, mag die interdisziplinäre Kontextualisierung des einen oder anderen Beitrags auch gewiss ausbaufähig sein. Die hier versammelten Studien mögen deshalb auch von der sorabistischen Forschung als impulsgebend aufgefasst werden, befanden sich die zentralen Entwicklungen der sorbischen Geschichte doch immerhin bis weit ins 19. und 20. Jahrhundert zumeist in enger Verflechtung mit den Faktoren Sprache und Konfession.